

4 Ökonomische Dimension

Im Rahmen der ökonomischen Dimension bezieht sich die Analyse – gemäß des Analysewürfels in Abbildung 1 – auf drei Schwerpunktbereiche: Einerseits wird der Frage nachgegangen, was genau unter Geld zu verstehen ist, d. h., was sind seine Eigenschaften und Funktionen? Diesbezüglich werden einige geldtheoretische Grundlagen erläutert sowie auf die volkswirtschaftlichen Funktionen des Geldes eingegangen.

Darüber hinaus wird sich in Kapitel 4.2 dem Zusammenhang von Geldschöpfung und Alchemie gewidmet. Hierbei dienen im Speziellen die Überlegungen vom schweizer Ökonomen Hans Christoph Binswanger als Orientierungsraster. Dieser konstruiert – mithilfe der Bezugnahme zur Alchemie – einen alternativen Ansatz der Wertschöpfung, welcher, im Gegensatz zu den Vorstellungen der klassischen Nationalökonomie, nicht auf (menschlicher) Leistung, sondern vielmehr auf ‚Magie‘ beruht.

Vertiefend wird sich mit dieser ‚Schaffung aus dem Nichts‘ im daran anschließenden Kapitel 4.3 befasst, indem grundlegende Überlegungen zum Fiatgeld vorgenommen werden, ehe im abschließenden Zwischenfazit (Kapitel 4.4) konkrete Bezüge zur Ausgangsszene hergestellt werden.

4.1 Geld: Funktionen und Eigenschaften

Wie bereits im Kapitel 3.3 thematisiert, diene das Geld – unter historischen Gesichtspunkten – vornehmlich als Tausch- bzw. Zahlungsmittel, um den Wirtschaftsverkehr zu erleichtern. An dieser Stelle soll jedoch vertiefend auf das Phänomen Geld eingegangen werden, indem sich seinen Funktionen und Eigenschaften angenähert wird.

In Anlehnung an Anderegg, zeichnet sich das Geld *„nach dem subjektiven Liquiditätsbegriff durch die individuelle Akzeptanz aus.“*⁸⁸ Sofern diese Akzeptanz bei einer Vielzahl an Individuen gegeben ist, entsteht eine gesellschaftliche Bedeutung, die das Geld zu einem anerkannten Tauschmittel werden lässt.⁸⁹ So ist im Rahmen der Funktionstheorie des Geldes gemäß des Ausspruchs *„Money is, what money does.“*⁹⁰ zu konstatieren, dass alles als Geld bezeichnet werden kann, was tatsächlich Gelddienste leistet.⁹¹ Doch was ist unter diesen Gelddiensten zu verstehen? Und: Welche Vorteile eröffnen sie den Individuen einer Volkswirtschaft? Eine Konkretisierung bietet die nachstehende Abbildung, welche die Gelddienste als volkswirtschaftliche Funktionen des Geldes beschreibt:

⁸⁸ Anderegg 2007: S. 19.

⁸⁹ vgl. ebd.

⁹⁰ ebd.

⁹¹ vgl. ebd.

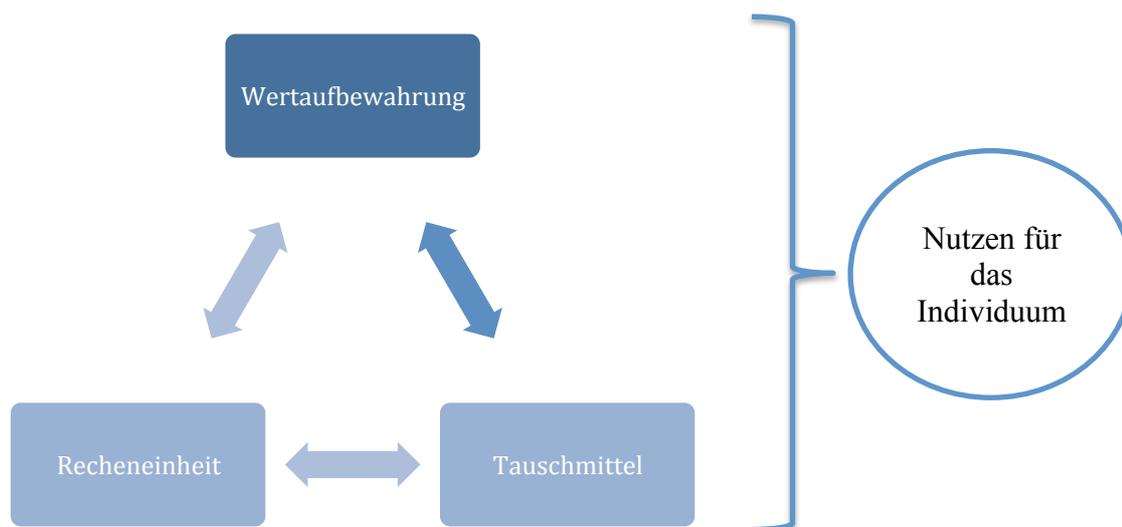


Abbildung 6: Volkswirtschaftliche Funktionen des Geldes

(Quelle: Eigene Darstellung. Daten entnommen aus Borchert 1997: S. 21.)

Die Tauschmittelfunktion bzw. Transaktionsfunktion wurde bereits eingehend erwähnt und dient insbesondere der Vergütung von Waren- und Dienstleistungen.⁹² Folglich muss das Zahlungsmittel allgemein anerkannt sein, wobei seine Funktion als Tauschmedium die zentrale Komponente darstellt. Diesbezüglich beruht die Art, d. h. die Erscheinungsform des Mediums auf Konventionen der Tauschmittelverwender, welche im Wesentlichen auf das Münz- und Papiergeld als einheitliche Zahlungsform zurückgreifen. Allerdings sind neben diesen ‚klassischen Medien‘ auch weitere Formen belegbar. So kann die Tauschmittelfunktion insbesondere auf Schwarzmärkten von anderen Medien übernommen werden, wie z. B. im Falle der nach dem zweiten Weltkrieg in Deutschland verbreiteten Zigarettenwährung.⁹³

Die Funktion von Geld als Recheneinheit ist insbesondere auf die Tauschrelation von Gütern zurückzuführen. Diese beschreibt, in welchem Verhältnis gewisse Waren gegeneinander eingetauscht werden. Das Geld dient in diesem Zusammenhang als allgemeine Bezugseinheit, an welcher der Preis oder anders ausgedrückt, der Wert eines bestimmten Gutes bemessen werden kann. Brodbeck spricht diesbezüglich vom Geld als *„universelles Maß“*⁹⁴, welches sich auf alle Waren beziehen lässt.⁹⁵ Dieses ist besonders vor dem Hintergrund hilfreich, dass die am Markt agierenden Individuen somit nicht sämtliche Tauschrelationen zwischen unterschiedlichen Produkten kennen müssen, sondern sich lediglich auf das ‚Gut‘ Geld als Bezugseinheit verlassen können.⁹⁶

⁹² vgl. Anderegg 2007: S. 20.

⁹³ vgl. Borchert 1997: S. 21.

⁹⁴ Brodbeck 2009: S. 873.

⁹⁵ vgl. ebd.

⁹⁶ vgl. Borchert 1997: S. 24.

Als dritte Funktion ist die Wertaufbewahrung zu nennen, welche sicherstellt, dass der Besitzer des Geldes auch über einen längeren Zeitraum hinweg über Kaufkraft verfügt. In diesem Sinne erleichtert das Geld die „*Anhäufung und Aufbewahrung von Werten*“⁹⁷, dessen Voraussetzung durch eine zeitlich überbrückte Tauschfreiheit geschaffen wird.⁹⁸ Als Grundlage hierfür muss eine gewisse Stabilität des Geldwertes gegeben sein, damit das Risiko von Wertungleichheiten bei zeitlich versetzten Umsatz- und Zahlungsterminen ausgeschlossen werden kann. Sofern dies nicht der Fall ist, z. B. im Rahmen einer Inflation, werden die Individuen dazu geneigt sein, ihr Geld nicht zu halten, sondern sogleich gegen Waren einzutauschen. Diese Form von reduzierter Kassenhaltung wird auch als „*Flucht in Sachwerte*“⁹⁹ bezeichnet.¹⁰⁰

Nachdem die drei Funktionen des Geldes beschrieben wurden, wird sich nun seinen Eigenschaften zugewendet, welche sich unter folgenden Aspekten benennen lassen:¹⁰¹

- Homogenität
- Teilbarkeit
- Knappheit bzw. Seltenheit
- Haltbarkeit

Homogenität meint in diesem Sinne die Austauschbarkeit von Geld, sodass sich die Geldeinheiten untereinander vollständig vertreten können. Dies setzt zudem eine gleichartige Beschaffenheit voraus. Die *Teilbarkeit* meint die Zerlegung des Mediums in kleinere Einheiten, dessen Summe dem Wert der ursprünglichen Einheit entspricht. Die *Knappheit* bzw. Seltenheit bezieht sich hingegen vornehmlich auf Edelmetalle als Tauschmittel, da auf diese Weise auch kleinen Gewichtseinheiten eine große Kaufkraft zugesprochen werden kann. Als abschließende Eigenschaft ist die *Haltbarkeit* zu identifizieren, die im Zusammenhang mit der Vermeidung von Substanzverlusten steht, welche, in Hinblick auf Edelmetallwährungen, wie Gold und Silber, gleichzeitig eine Verringerung des Wertes bedeuten könnten.

Das Zusammenwirken von Eigenschaften und Funktionen des Geldes macht seinen unverwechselbaren Charakter aus. Inwieweit diese auf das in Faust II geschaffene Papiergeld zutreffen, wird in Kapitel 4.4 geklärt. Doch zunächst beschäftigt sich das nachstehende Kapitel mit der Geldschöpfung, wobei ein besonderer Fokus auf dem Einfluss der Alchemie gesetzt wird.

⁹⁷ Borchert 1997: S. 22.

⁹⁸ vgl. ebd.

⁹⁹ ders.: S. 23.

¹⁰⁰ vgl. ebd.

¹⁰¹ vgl. Wildmann 2010: S. 120.

4.2 Geldschöpfung und Alchemie

Eine der wohl populärsten ökonomischen Deutungen von Goethes Faust II wurde vom schweizer Wirtschaftswissenschaftler Hans Christoph Binswanger in seinem Werk „Geld und Magie“ vorgenommen. In diesem beschreibt er Faust als Schwarzkünstler¹⁰², der sich mit den verschiedensten alchemistischen Tätigkeiten beschäftigte, deren wesentliches Ziel in der Überwindung der Vergänglichkeit lagen.¹⁰³



Abbildung 7: Alchemie als Schöpfungsprozess

(Quelle: Eigene Darstellung. Daten entnommen aus Binswanger 2009: S. 14 – 17.)

In Anlehnung an die obige Abbildung kann es folglich durch den Schöpfungsprozess in der Alchemie gelingen, künstliches Gold herzustellen, welches Binswanger als ein „*Symbol des Dauerhaften*“¹⁰⁴ versteht und als einen „*Versuch des Menschen, diesseits der Zeit aus der Zeit, diesseits des Todes aus der Vergänglichkeit auszubrechen.*“¹⁰⁵

Im Hinblick auf Goethes dramaturgische Bearbeitung des Faust-Stoffes lassen sich beide Aufgaben der Alchemie in seinen Werken identifizieren. Binswanger spricht in diesem Zusammenhang von dem „*Drama der Liebe*“¹⁰⁶ (Faust I) bzw. dem „*Drama der Wirtschaft*“¹⁰⁷ (Faust II): So findet die Herstellung des Lebenselixiers in Faust I in der Hexenküche statt.¹⁰⁸ Dort braut die Hexe Sibylle im Beisein von Mephistopheles einen

¹⁰² vgl. hierzu auch Kapitel 3.2.

¹⁰³ vgl. Binswanger 2009: S. 14.

¹⁰⁴ ders.: S. 16.

¹⁰⁵ ders.: S. 15.

¹⁰⁶ ders.: S. 17.

¹⁰⁷ ebd.

¹⁰⁸ vgl. hierzu ausführlich das Kapitel „Hexenküche (Zeilen 2336 – 2604) in Goethe 2010: S. 75 – 84.

Verjüngungstrank, der Faust seine Jugend wiedererlangen lässt und ihm zu neuer Manneskraft verhilft.¹⁰⁹ Folglich ist hier die erste alchemische Aufgabe wiederzufinden.

Die zweite alchemische Aufgabe, als Herstellung von Gold im Sinne von Geld, lässt sich anhand der eingehend beschriebenen Papiergeldszene im kaiserlichen Lustgarten identifizieren, in der die Staatskassen des verschuldeten Königreichs durch Mephistopheles Idee der Papiergeldemission gefüllt werden.¹¹⁰ Der sich dahinter verbergende alchemistische Prozess soll im Folgenden näher beschrieben werden:

Ursprünglich war es die zentrale Vorstellung der Alchemie, dass Gold die sogenannte „*prima materia*“¹¹¹ sei, die in jedem anderen Stoff enthalten ist. Somit war es Anliegen des alchemistischen Wirkens, einen Umwandlungsprozess zu initiieren, welcher „*das schon vorhandene Gold in den unedlen Metallen wachsen*“¹¹² lässt. Es ging demnach nicht darum, ein beliebiges Element in Gold zu verwandeln, sondern vielmehr um einen Schöpfungsprozess im Sinne einer Transmutation.¹¹³

Mit der Entwicklung der modernen Wissenschaften wurden die Alchemie und ihre Goldmacherei im Laboratorium als sinnloses Vorhaben abgetan, dessen Ansichten bald als Aberglaube bezeichnet wurden. Binswanger geht jedoch davon aus, dass die Versuche der Goldherstellung gemäß des o. g. Umwandlungsprozesses nicht aus dem Grund der Untauglichkeit bzw. des Unvermögens eingestellt wurden, sondern weil die Alchemie einen anderen, zielführenderen Weg gefunden hatte, um ihr Vorhaben zu realisieren.¹¹⁴ Schließlich stelle die Reichtumsvermehrung das eigentliche Anliegen der Alchemie dar, in Form der Verwandlung einer wertlosen Substanz in eine wertvolle. Somit komme es weniger darauf an, ob Blei in Gold oder aber Papier in Geld transformiert wird.¹¹⁵ Binswanger spricht in diesem Zusammenhang von dem „*Wirtschaftsprozess der Alchemie*“¹¹⁶, wobei eine grenzenlose Wertschöpfung ermöglicht wird, ohne dabei auf einen vorherig erbrachten Leistungsaufwand angewiesen zu sein. In diesem Sinne stellt die Generierung von wertvollem (Papier-)Geld und das damit verbundene Wachstum der Wirtschaft eine Art Zauberei dar, die im Gegensatz zu der leistungsorientierten Auffassung der klassischen Nationalökonomie steht.¹¹⁷

¹⁰⁹ vgl. Binswanger 2009: S. 17.

¹¹⁰ vgl. hierzu die Ausführungen in Kapitel 2.2 sowie die wiedergegebene ‚Szene im Lustgarten‘ im Anhang.

¹¹¹ Binswanger 2009: S. 21.

¹¹² ebd.

¹¹³ vgl. ders.: S. 20f.

¹¹⁴ vgl. ders.: S. 22.

¹¹⁵ vgl. ders.: S. 23.

¹¹⁶ ebd.

¹¹⁷ vgl. ebd.

In dieser Vorstellung (nach Adam Smith) liegt der Ursprung des Kaufgeldes in dem Produktionsfaktor ‚Arbeit‘.¹¹⁸ Reichtum und Wachstum entstehen folglich erst aus einem Leistungsaufwand heraus. Prägnant lässt sich dieser Zusammenhang mit der Formel *„Wertschöpfung durch Leistung“*¹¹⁹ auf den Punkt bringen. Im Grunde genommen hat sich auch in der heutigen Ökonomievorstellung nichts an dieser Auffassung geändert. So sind lediglich die weiteren Produktionsfaktoren ‚Kapital‘ und ‚technischer Fortschritt‘ zu dem ursprünglichen Faktor der Arbeit hinzugekommen, wobei auch diese als *„Resultat menschlicher Leistung“*¹²⁰ gedeutet werden können. In der nachstehenden Abbildung wird dieser Wertschöpfungsprozess visualisiert:

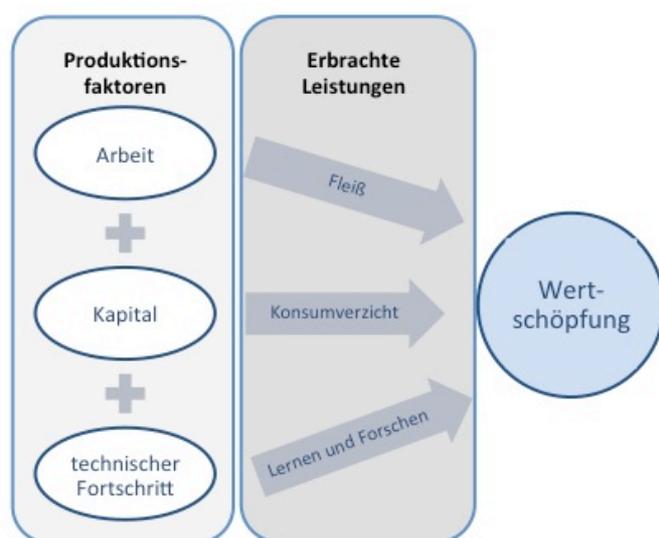


Abbildung 8: Wertschöpfung durch Leistung

(Quelle: Eigene Darstellung. Daten entnommen aus Binswanger 2009: S. 24.)

Demzufolge bleibt der in der obigen Formel angedeutete Wirkungszusammenhang bestehen: Nur über Fleiß, Konsumverzicht resp. Sparen sowie den Lern- und Forschungsaktivitäten der Menschen kann ein Mehrwert generiert werden.

Nun besteht jedoch neben dieser leistungsorientiert ausgerichteten Vorstellung von Wachstum und Reichtum die Idee von der Schaffung von Reichtum, welche magisch, d. h. ohne die Erklärung einer zugrunde liegender Leistungserbringung vorstättengeht. Man könnte somit von einer ‚Schöpfung aus dem Nichts‘ ausgehen, welche im nachfolgenden Kapitel unter dem Begriff des Fiatgeldes (fiat = lat. es werde) thematisiert wird.

¹¹⁸ vgl. Binswanger 2009: S. 24.

¹¹⁹ vgl. ebd.

¹²⁰ ebd.

4.3 Fiatgeld – creatio ex nihilo?

Geld ist ein Medium, welches mit der Entwicklung der Tauschwirtschaft entstanden ist und den „zweiseitigen Moment des Naturaltausches durch zwei einseitige Momente des Kaufs und Verkaufs ersetzt“¹²¹. Wesentlich für das Funktionieren dieses Mechanismus ist das Vertrauen der beteiligten Akteure, da Geld aus soziologischer Sicht als „symbolisch generalisiertes Kommunikationsmedium der Wirtschaft“¹²² zu verstehen ist. *Symbolisch* in dem Sinne einer semiotischen Funktion, d. h., Geld repräsentiert einen zeichenhaften Wert, ohne über einen tatsächlichen Materialwert zu verfügen.¹²³ *Generalisiert* meint die allgemeine Bekanntheit und Akzeptanz des *Kommunikationsmediums* als Mittel der Verständigung.¹²⁴

Das Vertrauen bezieht sich demgemäß auf die Zuversicht der Geldverwender, dass jeder Kommunikations- bzw. Geschäftspartner dieses wertlose (Papier-)Geld akzeptiert. Geld beruht in diesem Sinne auf einer gesellschaftlichen Konvention, die ohne Vertrauen nicht funktioniert. Daneben stellt die Vorstellungskraft einen unabdingbaren Faktor für die Verwendung des Geldes dar. Schließlich handelt es sich bei diesem Medium um „abstraktes Zeichengeld“¹²⁵, welches nur über die „Kraft der Imagination“¹²⁶ in Umlauf gebracht werden kann, um auf diesem Wege eine Wertschöpfung aus dem Nichts zu ermöglichen. Der Glaube an die tatsächliche Deckung des Geldes durch reale Werte ist es letztendlich, der die Entstehung von Fiatgeld ermöglicht.¹²⁷ Hamacher spricht diesbezüglich vom Geld in Erscheinungsform eines Kredits, welcher „zukunftsgerichtet wie er ist, die Struktur eines Versprechens, das seinerseits ebenso sehr in einen Glaubensakt begründet ist“¹²⁸, darstellt.

Der auf diese Weise entstehenden Mehrwert, welcher sich aus der Trias ‚Vertrauen-Glauben-Imagination‘ konstatiert, lässt sich folglich nicht aus einer erbrachten Leistung heraus erklären, wie sie im vorherigen Kapitel dargestellt wurde.

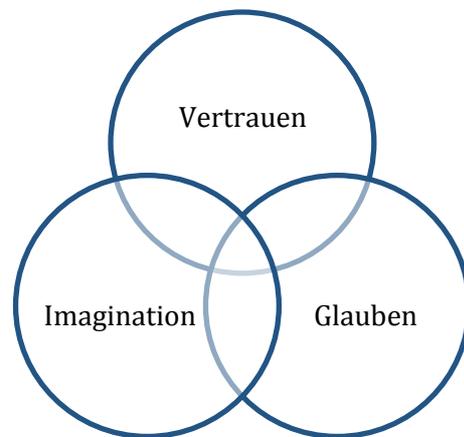


Abbildung 9: Trias der Wertschöpfung aus dem Nichts

(Quelle: Eigene Darstellung. Daten entnommen aus Bohnenkamp-Renken 2012: S. 107 – 108.)

¹²¹ Wildmann 2010: S. 119.

¹²² Luhmann 1984: o. S.

¹²³ vgl. Wildmann 2010: S. 119.

¹²⁴ vgl. ebd.

¹²⁵ Bohnenkamp-Renken 2012: S. 107.

¹²⁶ dies.: S. 108.

¹²⁷ vgl. ebd.

¹²⁸ Hamacher 2012: S. 47.

4.4 Zweites Zwischenfazit: Ökonomische Anknüpfungspunkte zu Szene

Im Zuge dieses zweiten Zwischenfazit werden erneut Bezüge zwischen der Ausgangsszene und den theoretischen Überlegungen hergestellt. Diesbezüglich sei zunächst auf die Funktionen und Eigenschaften des Geldes einzugehen.

Wie in Kapitel 4.1 bereits eingehend beschrieben wurde, ist die individuelle Akzeptanz die Grundvoraussetzung, um einem abstrakten Zahlungsmittel wie dem Geld eine gesellschaftliche Bedeutung zuzuschreiben. Anders ausgedrückt: Die Akzeptanz schafft Anerkennung. Dass dieser Umstand auch für das Papiergeld in Faust II gegeben ist, lässt sich an unterschiedlichen Textpassagen belegen. So verkündet der Marschalk dem Kaiser: *„Rechnung für Rechnung ist berichtet, Die Wucherklauen sind beschwichtigt“*¹²⁹. Auch der Heermeister bringt frohe Botschaft: *„Abschlägig ist der Sold entrichtet, Das ganze Heer aufs neu verpflichtet, Der Lanzknecht fühlt sich frisches Blut, Und Wirt und Dirnen geht es gut.“*¹³⁰ Folglich berichten beide Staatsdiener, mit welchem Wohlwollen die neue Währung vom Volk entgegengenommen, demnach akzeptiert wird. Nur der Kaiser selbst hegt zunächst einige Bedenken gegenüber der frisch eingeführten Zettelwährung, die sich jedoch alsbald verflüchtigen: *„Und meinen Leuten gilt's für gutes Gold? Dem Heer, dem Hofe gnügt's zu vollem Sold? So sehr mich's wundert muß ich's gelten lassen.“*¹³¹

Nachdem aufgezeigt wurde, dass die Akzeptanz, welche als Grundlage für das Funktionieren von (Papier-)Geld gegeben ist, wird sich nun den Geldfunktionen (Tauschmittel, Recheneinheit und Wertaufbewahrung) zugewendet. Hinsichtlich der Tauschmittel- und Recheneinheitfunktion lässt sich festhalten, dass beide vom neuen Papiergeld erfüllt werden. Als Beleg lassen sich insbesondere die Zeilen 6086 bis 6095 benennen, in denen der Marschalk berichtet, in welcher Geschwindigkeit das neue Zahlungsmittel am Markt anklang findet:

*„Unmöglich wär's die Flüchtigen einzufassen;
Mit Blitzeswink zerstreute sich's im Lauf.
Die Wechslerbänke stehen sperrig auf,
Man honoriert daselbst ein jedes Blatt
Durch Gold und Silber, freilich mit Rabatt.
Nun geht's von da zum Fleischer, Bäcker, Schenken;
Die halbe Welt scheint nur an Schmaus zu denken,
Wenn sich die andre neu in Kleidern bläht.
Der Krämer schneidet aus, der Schneider näht.
Bei: »hoch dem Kaiser!« sprudelt's in den Kellern,
Dort kocht's und brät's und klappert's mit den Tellern.“*¹³²

¹²⁹ Goethe 1982: Z. 6041 – 6042.

¹³⁰ ders.: Z. 6045 – 6048.

¹³¹ ders.: Z. 6083 – 6085.

¹³² ders.: Z. 6086 – 6095.

Somit wird das kaiserliche Papiergeld als einheitliche Zahlungsform verwendet und gleichzeitig als universelles Maß anerkannt, mit dem sowohl der Fleischer, der Bäcker oder auch der Schneider entlohnt werden können.

In Bezug auf die Wertaufbewahrungsfunktion lässt sich ein differenzierteres Bild erkennen. Schließlich setzt diese – gemäß ihres Namens – eine Aufbewahrung von Werten über einen längeren Zeitraum hinweg voraus. Sie bezieht sich demnach auf eine gewisse Stabilität des Geldes. Während der Kaiser nun großzügig Mann für Mann beschenkt und sein Hofgefolge die Spenden scheinbar naiv entgegennimmt¹³³, ist es gerade der Narr – den Mephistopheles zu Beginn beseitigt hatte, um seine Rolle als Unterhalter des Kaisers einzunehmen – der die Gefahr, die sich hinter der Papierwährung verbirgt, erkennt. So wirft der Kaiser seinem zurückgekehrten Narren fünftausend Kronen vor die Füße. Gleichzeitig nimmt er an, dass der Narr die Zauberblätter ohnehin schlecht gebrauchen wird.¹³⁴

Auch Mephistopheles, dem der Narr fragend entgegnet: *„Da seht nur her, ist das wohl Geldes wert?“*¹³⁵, versucht diesen zunächst zur Völlerei zu locken: *„Du hast dafür, was Schlund und Bauch begehrt.“*¹³⁶ Doch der Narr weiß seinen neu gewonnenen Reichtum weise und nachhaltiger einzusetzen: *„Heut Abend wieg ich mich in Grundbesitz!“*¹³⁷ In diesem Sinne kann man davon ausgehen, dass der Narr die Wertaufbewahrungsfunktion des Papiergeldes anzweifelt. Eine bevorstehende Inflation antizipierend, begibt er sich auf eine ‚Flucht in Sachwerte‘. Auch Mephistopheles muss letztendlich anerkennen, dass die Intelligenz des Narren bislang unterschätzt wurde: *„Wer zweifelt noch an unsres Narren Witz!“*¹³⁸

Zu den Funktionen des Geldes lässt sich abschließend festhalten, dass sich sowohl die Tauschmittel- und Recheneinheitensfunktion als auch die Wertaufbewahrungsfunktion in der abgebildeten Szene aus Goethes Faust II in unterschiedlichen Ausprägungen bzw. Erscheinungsformen erkennen lassen. Gleiches gilt für die Geldeigenschaften der Homogenität und Teilbarkeit, die sich letztendlich auf die Austauschbarkeit und gleichartige Beschaffenheit des Geldes beziehen. Lediglich in Bezug auf die Eigenschaft der Knappheit bzw. Seltenheit lässt sich keine eindeutige Aussage treffen, da der Kaiser seine neuen Wunderzettel scheinbar grenzenlos in Umlauf zu bringen scheint.

Diese Reichtumsvermehrung ohne einhergehende Erhöhung des Leistungsaufwandes schafft somit die Verbindung zu der in Kapitel 4.2 thematisierten Geldschöpfung durch Alchemie.

¹³³ vgl. Goethe 1982: Z. 6143 – 6150.

¹³⁴ vgl. ders.: Z. 6157 – 6161.

¹³⁵ vgl. ders.: Z. 6165.

¹³⁶ vgl. ders.: Z. 6166.

¹³⁷ vgl. ders.: Z. 6171.

¹³⁸ vgl. ders.: Z. 6172.

Schließlich entstand das Papiergeld des Kaisers ohne Rückgriff auf einen (volkswirtschaftlichen) Produktionsfaktor. Weder Fleiß, noch Konsumverzicht waren die Grundlage für die Wertschöpfung, sondern lediglich die Unterschrift des Kaisers, wie der Schatzmeister trefflich formuliert: „*Gewähre dir das hohe Festvergnügen, Des Volkes Heil, mit wenig Federzügen.*“¹³⁹

In diesem Sinne erzeugt die Unterschrift eine gesellschaftliche Konvention. Anders formuliert: Der Name des Kaisers legitimiert die sogenannten Zauberblätter und lässt sie somit zu einem anerkannten Zahlungsmittel werden. Dass diese ‚Wertschöpfung aus dem Nichts‘ glückt, ist insbesondere auf die in Verbindung mit dem Fiatgeld formulierte Trias ‚Vertrauen-Imagination-Glauben‘ zurückzuführen.¹⁴⁰

So wird das Vertrauen durch die oben genannten Federzüge des Kaisers erzeugt, der sein Volk aus der finanziellen Notlage errettet. „*Los bin ich solche Höllenpein; Im Himmel kanns nicht heitrer sein*“¹⁴¹, verkündet der Marschall und führt weiter aus: „*Bei: „hoch dem Kaiser!“ sprudelt’s in den Kellern, Dort kocht’s und brät’s und klappert’s mit den Tellern.*“¹⁴² Es scheint, als werden die neuen ‚Zauberblätter‘ – ohne eine Spur von Misstrauen seitens des Volkes – akzeptiert. Dies hängt zudem maßgeblich von der Vorstellung ab, dass die Zettel bei Bedarf jederzeit durch das Zutagefördern von Gold aus dem kaiserlichen Grund gedeckt werden könnten. Hamacher merkt diesbezüglich an, dass der „*Kredit, den die kaiserliche Unterschrift erteilt, [...] bloß in der Fiktion [besteht]*“¹⁴³. Diese Fiktion wird folglich durch den Glauben an materielle Bodenschätze genährt. In diesem Sinne erfüllt das Geld eine semiotische Funktion, nämlich die Semiotik des Papiergeldes als Kredit, dessen Wertbeglaubigung über eine gesellschaftliche Autorität – den Kaiser – geschaffen wird.¹⁴⁴

Jedoch führt Hamacher weiter aus, dass diese kaiserliche Beglaubigung nur dann einen sachlichen Wert aufweist, wenn ihr tatsächlich substanzielle, d. h. materielle Gegenwerte gegenüberstehen.¹⁴⁵ Demnach sei auch an dieser Stelle erneut auf den Narren verwiesen, der dem kaiserlichen Fiatgeld mit Misstrauen begegnet und dieses schnellstmöglich, in Form des Erwerbs von Grundbesitz, zu materialisieren versucht.

Abschließend bleibt festzuhalten, dass das Papiergeld in Faust II erhebliche Anknüpfungspunkte zur ökonomischen Dimension ermöglicht, welche sich in sowohl in den Geldfunktionen und –eigenschaften, als auch in der Geldschöpfung selbst manifestieren.

¹³⁹ Goethe 1982: Z. 6069 – 6070.

¹⁴⁰ vgl. Abb. 9 in Kapitel 4.3.

¹⁴¹ vgl. Goethe 1982: Z. 6043 – 6044.

¹⁴² ders.: Z. 6095 – 6096.

¹⁴³ Hamacher 2012: S. 47.

¹⁴⁴ vgl. ebd.

¹⁴⁵ vgl. ebd.